

Zur Restauration des Stockargutes in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **98 (1980)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-74214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Restauration des Stockargutes in Zürich

Geschichte

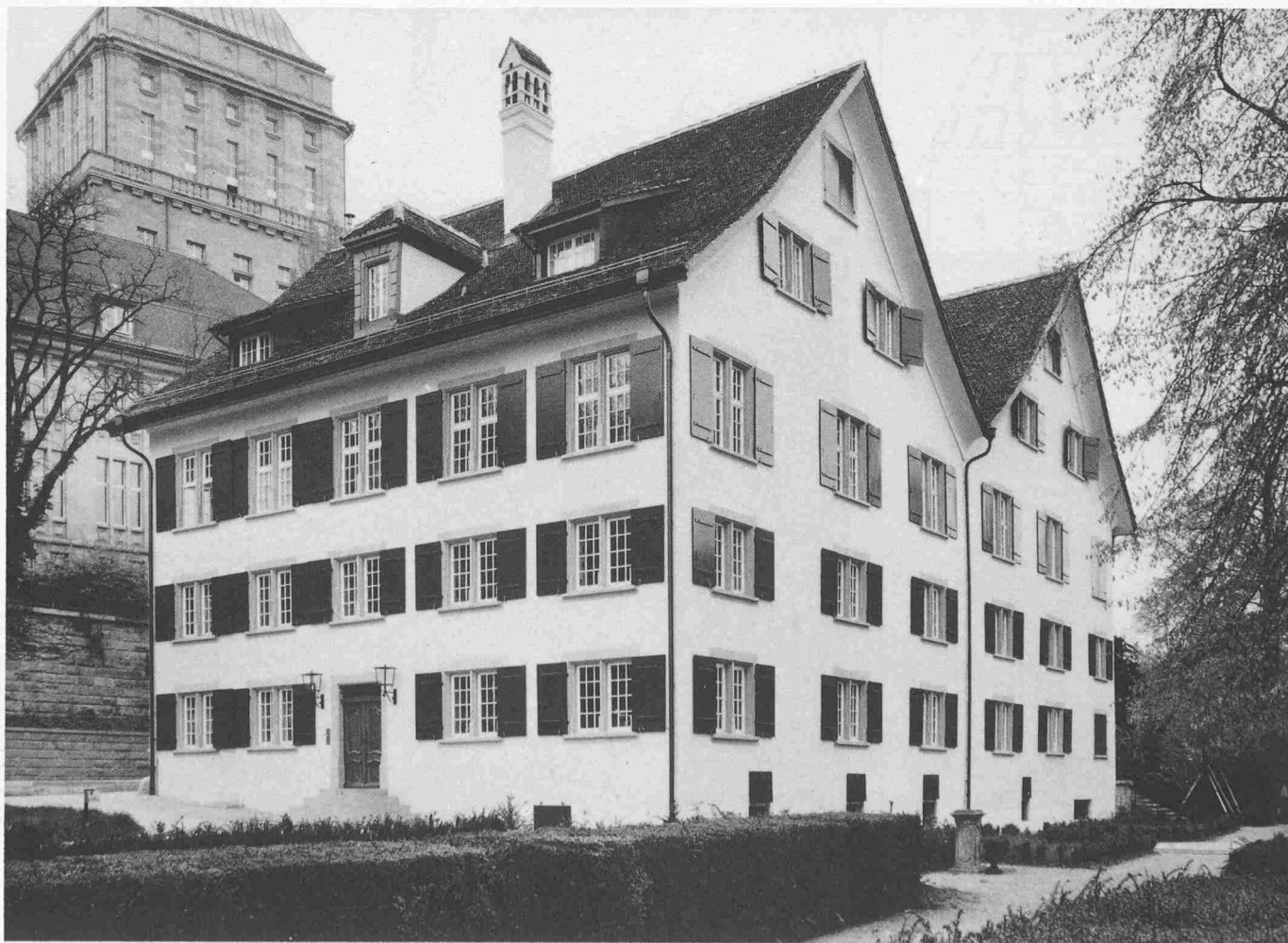
Das Hauptgebäude des Stockargutes, ein barocker, vorstädtischer Landsitz im Raum zwischen Stadtmauer und Schanzen, wurde um 1630 von Ratsherr Rudolf Waser ausserhalb der alten Befestigungen im Reb Gelände angelegt, und zwar, wie die starken Trennungsmauern zwischen den beiden Teilen, die ungleiche Tiefenlage der beiden Keller und die verschiedene Richtung der Giebel der beiden Hälften auf der Ansicht von Merian (1642) beweisen, zuerst als Doppelhaus für Herrschaft und Pächter. 1691 erwarb es der Buratfabrikant Joseph Orell¹⁾ und baute es um, wobei wohl die Giebel ihre heutige Gestalt erhielten. 1692 legte er die Gartenterrasse an. Auf ihn geht auch die älteste Ausstattung zurück. Da er nach wenigen

Jahren Zürich verliess, kam das Gut 1701 an Zunftmeister Hans Kaspar Gossweiler-Werdmüller. In einem Kaufbrief von 1712 ist der Gartenpavillon noch nicht erwähnt. 1731 kaufte Johannes Escher-Gossweiler im Seidenhof die Besetzung. Sie blieb bis zum Übergang an die Familie Stockar im Jahre 1824 in Escherschem Besitz. 1891/92 wurde der Sempersteig angelegt. Seit den 1880er Jahren wurden am Hirschengraben gelegene Teile des Gutes, darunter das Areal für das Hirschengraben-Schulhaus, verkauft, und 1906 ging der Rest mit dem Wohnhaus und dem Pavillon von der Familie Stockar, nach der das Gut in neuerer Zeit benannt wurde, an den Kanton Zürich über. Das Haus wurde zunächst zu Verwaltungszwecken benützt, 1936 renoviert und der Universität für die Kasse und das Anthropologische Institut zur

Verfügung gestellt. 1948 erfolgte eine Aussenrenovation des Gartenpavillons. 1976 siedelte die Kasse der Universität in den benachbarten Neubau über. Durch das Freiwerden des 2. Obergeschosses bot sich die Gelegenheit, die Neunutzung und Renovation des gesamten Stockargutes inklusive Gartenanlage an die Hand zu nehmen.

Zum Bau

Die Liegenschaft nahm ursprünglich die ausgedehnte Dreiecksfläche zwischen dem Halseisen (jetzt Künstlergasse), dem Seilergraben (jetzt Hirschengraben) und den nordwestlich vom Gartenpavillon liegenden, der heutigen Schienhutgasse folgenden Anwesen ein. Vor der Anlage des Sempersteiges und des auf diesen führenden Gartentors war der einzige Zugang das Gitterportal an der Künstlergasse. Dass die Zufahrt zum Hause wie auch der auf den Pavillon zulaufende Gartenweg von diesem Portal ausgingen, ist heute noch zu erkennen. Nordöstlich des Pavillons bestand bis etwa 1891 eine Scheune mit Stallung, vor welcher der Hühnerhof



Das Stockargut von Westen, links im Hintergrund die Universität

mit dem Hühnerhaus angebracht war, das zu einem Waschhaus umgebaut wurde.

Das Wohnhaus

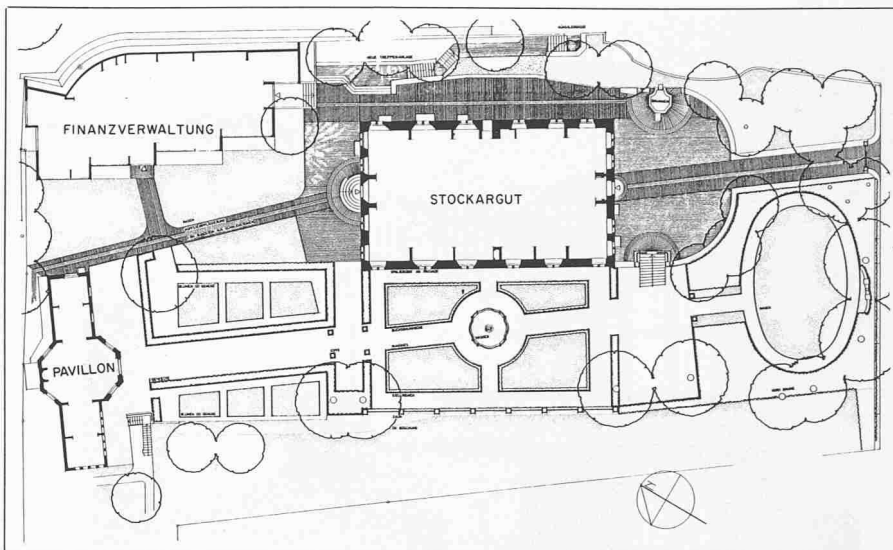
Der in der Richtung der Terrasse liegende Rechteckblock von 28,5×16 m, mit Eingängen an den Schmalseiten, wird durch einen durchgehenden Korridor in eine breitere südwestliche und eine schmalere nordöstliche Zimmerflucht geteilt. Auch die Trennungslinie zwischen den beiden Gebäudeteilen, die nach Nordost und Südwest in Giebeln endigen, verläuft nicht in der Mitte; der schmalere südöstliche Teil war offenbar das Lehensthaus. Der Haupteingang liegt an der südöstlichen Schmalseite. Der Portalrahmen ist von Pfeilern eingefasst, die einen Korbboogen mit Scheitelstein und darüber eine waagrechte Verdachung tragen. Zur einfacheren Türe auf der nordwestlichen Schmalseite, deren Rechteckrahmen über dem Sockel abgefast ist, führen fünf halbkreisförmige Treppenstufen. Die Türfüllungen haben die geschweiften Formen des Rokoko (um 1760). Der durchgehende Längskorridor im Erdgeschoss zeigt profilierte Rahmen der Zimmertüren und eine stuckierte Balkendecke. Die meisten der zehn Zimmer haben stuckierte Balkendecken; die zwei Eckzimmer der Südwesthälfte Régencestukkatur: je drei konzentrische Rahmen in der durch einen Balken getrennten Decke im Zimmer der Südecke, reichere, unter sich gleiche Komposition an den Deckenfeldern im Zimmer der Westecke. Im Treppenhaus tragen die Unterseiten der Treppenläufe Stuckrahmen; das Geländer bilden schlanke Baluster.

Erstes Obergeschoss

Im *ersten Obergeschoss* zeigt der Korridor die gleiche stuckierte Balkendecke wie im Erdgeschoss. Einzelne Zimmer haben Nussbaumgetäfer nur in den Fensteransichten, das der Südecke eine einfache Vertäferung von etwa 1770.

Zweites Obergeschoss

Das *zweite Obergeschoss* enthielt die Repräsentationsräume. Schon der Korridor ist reicher ausgestattet; seine Fensternischen sind im Stichbogen gewölbt; an der Stelle der Trennungsmauer, zwischen den beiden Häusern, teilt ein Schwibbogen die Decke in drei Felder gegen Südosten und vier gegen Südwesten, in denen feine Rechteckrahmen, einmal mit eingebogenen Ecken, dann wieder mit ausspringenden Halbkreisen an den Schmalseiten, miteinander abwechseln. Die Nussbaumtüren haben Füllungen mit einfacher Bandintarsia und sind an den Wulsten der Rahmung furniert. Es finden sich auch mehrere Einfeuerungstüren. Das Zimmer der Südecke war mit einem bis



Lageplan



Schnitt durch das Hauptgebäude



Die Hauptfront des Gartenpavillons, 1720–1740



Hauptgebäude. Saal an der Westecke im 2. Obergeschoss. An der Decke zwei Reihen von reichen ovalen Stuckrahmen mit mythologischen Darstellungen, Marmorkamin mit Spiegelaufsatz

zu zwei Dritteln der Wandhöhe reichenden Nussbaumgetäfer ausgestattet, in das ein tischhohes Buffet eingebaut war. Es schloss mit reichprofiliertem Gesimse und zeigte an den Türen und anderen Wandteilen Intarsia.

Das gegen Nordwesten anstossende Zimmer war von 1889 bis 1906 der sogenannte Gobelinsaal. Über einem Fries von schweren Ranken in Stuck breitet sich die Decke mit dem beliebten, durch ausspringende Halbkreise in den Seitenmitten eines Quadrats gewonnenen Rahmen.

Die Ausstattung des Zimmers vervollständigte eine Seltenheit in der Geschichte der zürcherischen Keramik, ein Turmofen aus der Porzellan- und Fayencemanufaktur im Schoren, an dem die Füllkacheln und Lisenen mit farbigen Blumenbuketts, die Gesimse mit feinen Gehängen geziert waren. Der

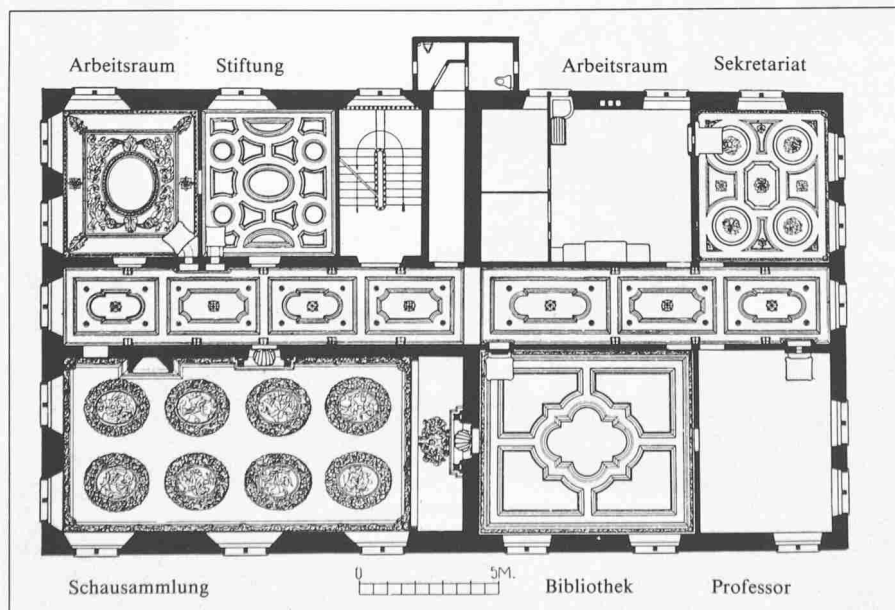
Hauptraum dieses Geschosses ist der 14×8 m messende, auf der Längsseite von drei, auf der Schmalseite von zwei Fenstern erhellte Saal an der Westecke. An der südöstlichen Schmalseite ist durch einen Korbbogen ein untiefer flachgewölbter Vorraum abgetrennt, in dem ein edles Stuckportal sich gegen das anstossende Zimmer öffnet. Auf hohen Sockeln stehende Freisäulen, die gerades Gebälk tragen, stellen sich, wie auch am Portal, das auf der Längsseite zum Korridor führt, vor die Türpfeiler. Von Löwenköpfen in den Ecken läuft ein Fries mit vollen schweren Akantusranken in Stuck unter der Decke durch, und diese selbst ist in zwei Reihen von üppig reichen ovalen Stuckrahmen besetzt, von denen sechs auf Leinwand gemalte mythologische Darstellungen enthalten. Es ist hochbarocke Stukkatur mit all der schweren Fülle, die sie bei uns gegen 1700 auszeichnet. An der nordöstlichen Längswand steht



Hauptgebäude. Turmofen im Zimmer an der Nord-ecke des 2. Obergeschosses mit blaugemalten, ungerahmten Landschaften und Rocailles, datiert 1774

ein klassizistischer Marmorkamin mit Spiegelaufsatz.

Das Zimmer an der Nordecke weist als Wandfries einen plumpen dorischen Blattstab auf, auch an der Decke schwerfällig Ranken, die klassizistisch übergangen sind, und einen schlanken Turmofen mit Kuppel und krönender Vase, mit blaugemalten ungerahmten Landschaften an allen Teilen des Unterbaus, während die Gesimse und oben die Lisenen einzelne Rocailles aufnehmen, datiert 1774. Das gegen Südosten anstossende Zimmer hat tannenes Getäfer, eingelegte Türen und stark profiliertes Gesims, dazu eine Stuckdecke mit ovalem Mittelrahmen, Kreisrahmen und ergänzenden Feldern. Klar komponiert ist die Stuckdecke des Zimmers an der Ostecke: Rechteckrahmen mit abgeschrägten Ecken in der Mitte, Kreisrahmen gegen die Ecken, dazwischen aus Konkaven und Geraden gebildete Ergänzungsrahmen.



Hauptgebäude. Grundriss 2. Obergeschoss vor der Restauration. Die Raumaufteilung blieb im wesentlichen unverändert, die WC-Anlagen wurden im Bereich der Treppe ins Innere verlegt

Der Gartenpavillon

Der Gartenpavillon ist namentlich nach seiner Architekturform bedeutend, ausser dem Pavillon des Beckenhofes das einzige erhaltene Beispiel: anderthalb Geschosse hoher, schlanker Mittelbau mit Mansarddach auf längs-achteckigem Grundriss, an dessen längere Seiten sich nach Nordosten und Südwesten eingeschossige Flügel unter abgewalmtem Satteldach anschliessen. Am Mittelbau öffnen sich die Diagonalseiten zwischen breiten Lisenen in ein Stichbogenfenster und ein darüber liegendes Ovalfenster; die Front hält das hohe Rundbogenportal mit Oberlicht besetzt, während an der Rückseite ein Holzanbau die Treppe zum Dachstock umschliesst. Die Mansardenfenster an den Hauptseiten des Achtecks tragen einfache Giebel.

Das Innere des Mittelbaus ist ein einziger hoher Saal. Dem Haupteingang gegenüber erhebt sich der Marmorkamin mit einem Aufsatz in rotgeflamtem Stuckmarmor, auf dessen gewweiftem Bogen dralle Putten aus weissem Stuck sitzen, darüber ein zweiter Aufsatz in Stuckmarmor, der bis zum Hauptgesimse reicht. An die Front dieses oberen Teils ist in Grisaille Venus mit Amor, an die Front des unteren der gestürzte Amor gemalt. Die Stichbogenfenster und die ovalen Oberfenster der Diagonalseiten werden durch schwere Kartuschenformen mit Akanthusranken und Palm- oder Schilfwedeln, die eine Maske einfassen, miteinander verbunden. Der Stuckschmuck der Deckenkehle jedoch mit seinen Sphinxen, Vasen, seinen freigearbeiteten Akanthuskelchen und seinem Régencebandwerk kann erst um 1740 entstanden sein. Das Deckenfresko gibt in seiner kühnen Untersicht eine allegorische Szene: Merkur bringt Jupiter, der mit den Göttern auf Wolken thront, Nachricht vom Segen der Erde. Eine allegorische Gestalt, Abundantia, wirft sich mit Blumen, Trauben, Orangen in die Tiefe, wo die Gestalten der Jahreszeiten lagern, und Putten streuen Blumen und Früchte herab. Zugang zu den Flügeln geben von Fenstern flankierte Türen an den Längsseiten des Mittelraums, an der Nordostfront eine ausgezeichnete, 1948 renovierte Aussentüre mit Sparrenmuster und Nägelbeschlag.

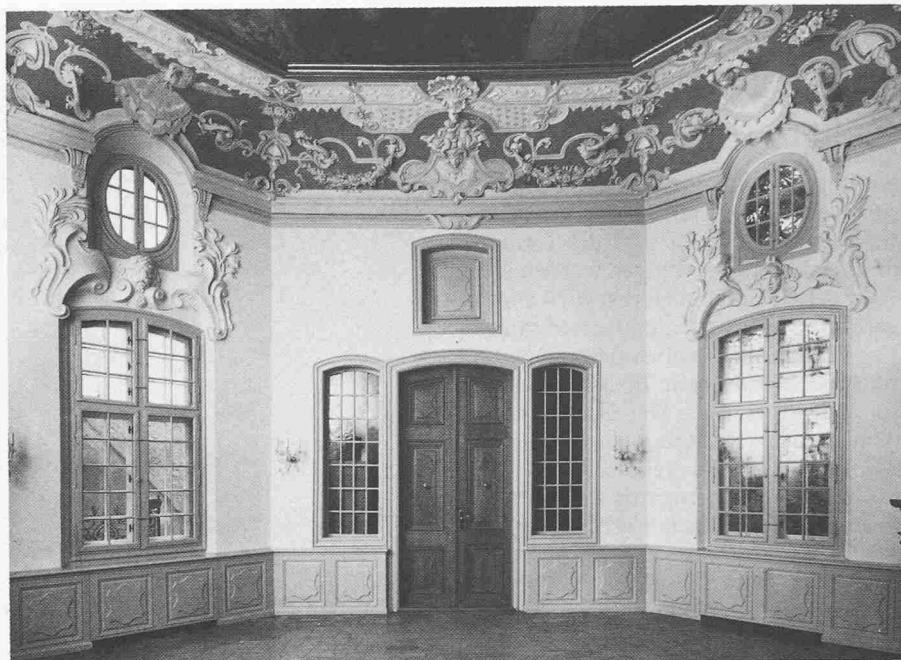
Umbau und Restauration

Die baulichen und denkmalpflegerischen Probleme, welche zum Teil seit vielen Jahren anstanden, waren:

- Beseitigung des Verbindungssteiges von der Künstlergasse zum 2. Obergeschoss
- neuer Zugang zum Kassengebäude-neubau
- Beseitigung des WC-Turms, d. h. Verlegen der sanitären Anlagen ins Innere des Gebäudes
- Beseitigung der Raumunterteilungen in den Grossräumen im 2. Obergeschoss und den Korridoren
- Fassadenrenovierungen von Hauptgebäude und Pavillon
- Sanierung der Gartenanlage.

Die langfristige Nutzung der Bauten war unklar. Es bestand die Möglichkeit, dass das Anthropologische Institut weiterhin an diesem Standort bleiben würde oder – im anderen Fall – in die zweite Etappe der Universität Zürich – Irchel integriert werden könnte. Damit würden die Bauten für Zwecke der Zentralverwaltung der Universität frei.

Das Anthropologische Institut war auf das Hauptgebäude, den Pavillon und das um 1850 erbaute ehemalige Waschhaus verteilt.



Saal im Mittelbau des Gartenpavillons, Eingang

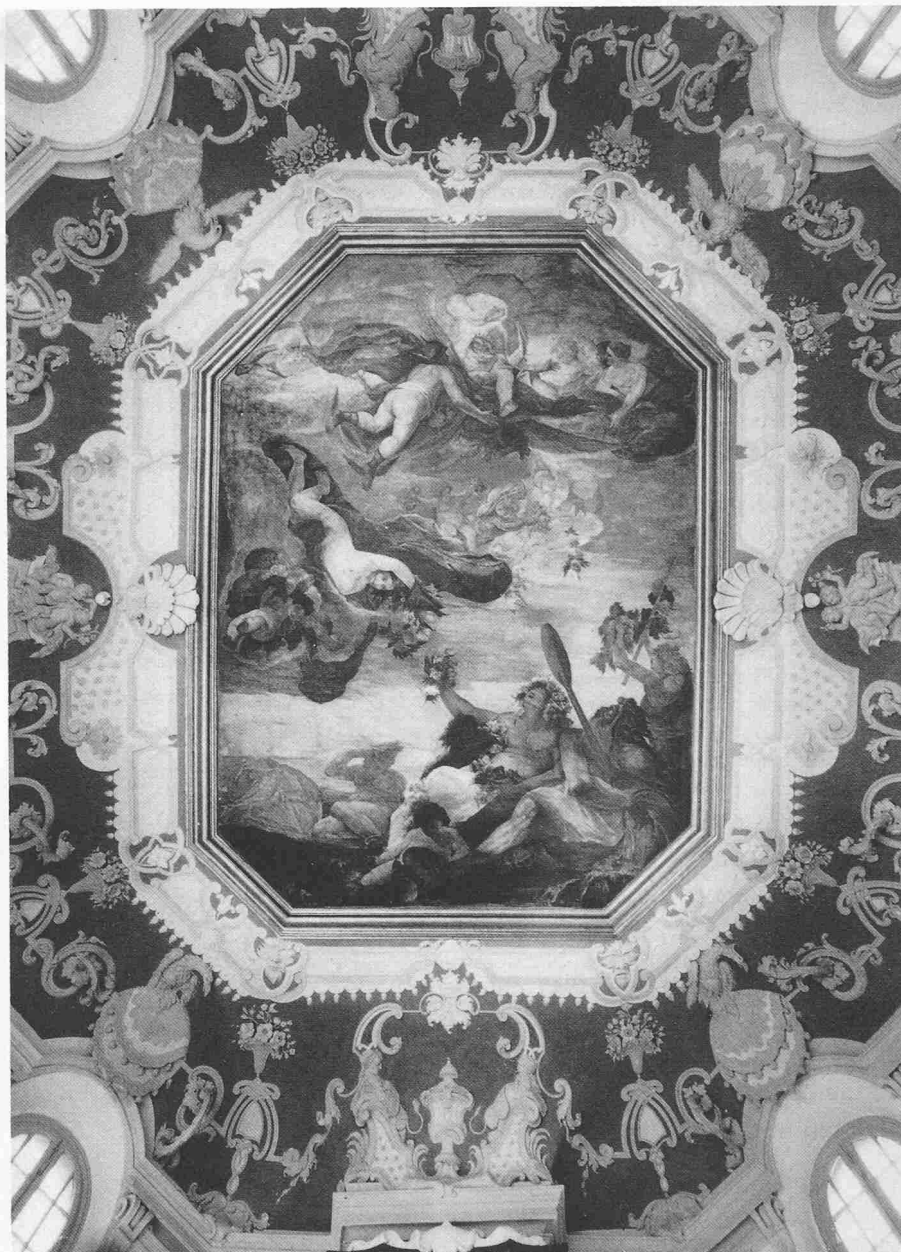


Saal im Mittelbau des Gartenpavillons, Kamin in rotgeflamtem Stuckmarmor

Das Hochbauamt schlug deshalb der Erziehungsdirektion vor, sämtliche vorgesehenen Bauarbeiten gleichzeitig vorzunehmen und das Anthropologische Institut im Hauptgebäude zusammenzuführen. Damit würde der Pavillon für eine Nutzung durch die Universitätsverwaltung frei. Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Umbau- und Restaurationsarbeiten wurden vom Herbst 1976 bis zum Herbst 1979 durchgeführt. Die Arbeiten umfassten sämtliche Räume mit Ausnahme einiger Bereiche des Instituts im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss. Der Garten wurde gemäss dem Stadtplan von Johannes Müller von 1788 rekonstruiert. Zur räumlichen Befreiung trug auch der Abbruch des ehemaligen Waschhauses bei. Die Sanierung der letzten Räume erfolgt nach dem inzwischen beschlossenen Auszug des Anthropologischen Instituts im Jahre 1983/84.

Die Bauarbeiten waren mit diversen Schwierigkeiten belastet. Einerseits musste der universitäre Betrieb aufrechterhalten werden, andererseits kamen unerwartete Mängel der Deckenkonstruktionen zum Vorschein.

Der Bauverlauf war voller Überraschungen. Schon bald zeigten sich bei genauer Überprüfung Brüche der Tragbalken unter den ehemaligen Kassenschränken, was das Einziehen von Eisenträgern und Betonstützen in den Fassadenmauern bis zum Keller notwendig machte. Offenbar war der Bau 1630 mangelhaft ausgeführt worden, und man stiess auf Schritt und Tritt auf unliebsame Schwierigkeiten. Ein halbes Jahr nach Beginn der Renovationsarbeiten war das Dach des Herrenhauses mit den ursprünglichen Handziegeln frisch gedeckt, unter einem Notdach allerdings, das die einzigartigen Stuckdecken vor den häufigen Regenfällen dieses Sommers schützte. Alle Installationen wurden unter Putz verlegt. Deckenfresko, Deckengemälde, Stukkaturen, Öfen, bedurften der Pflege und teilweise der Erneuerung. In geduldiger Kleinarbeit legten Maler und Stukkateure Hand an, Pinsel und Leiminjektionen wurden eingesetzt – alles bei vollem Arbeitsbetrieb des Anthropologischen Institutes. Nach zweijähriger Bauarbeit erstrahlt der ehemalige Sitz der Wasser, Orell und später Escher in neuer Pracht und ist es wert, nach Auffrischung, der übrigen Etagen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.



Deckenfresko im Saal des Gartenpavillons

Beteiligte

Architekt:

Fischer Architekten AG, Zürich

Gartengestaltung:

M. Thoenen, Arch, SIA/SWB,
Zumikon

Beratende Ingenieure:

Statik:

H. R. Scheifele + Partner AG, Zürich

Elektroprojekt:

Elektroengineering AG, Zürich

Heizungsprojekt:

W. Hochstrasser, Zürich

Sanitärprojekt:

E. Maag, Zürich

Beleuchtung:

W. H. Rösch, Baden

Beratung:

A. Pflughard, Denkmalpflege des
Kantons Zürich

Dr. B. Mühlethaler, Schweizerisches
Landesmuseum

Projekt- und Baubegleitung:

Hochbauamt des Kantons Zürich,
Abt. Universitätsbauten,

P. Meyer, Th. Bollier
Amt für techn. Anlagen und
Luftthygiene, B. Brechtbühl

Fotos:

Hochbauamt des Kantons Zürich